



In Karlsruhe ist Wolfgang Brunner zur Abfahrt bereit. Seine Tochter möchte nicht erkannt werden

Eine Reise ohne Wiederkehr



Tankstopp in Tschechien. Er kann das Auto nicht verlassen, seine Muskeln sind zu schwach

Wolfgang Brunner ist 80 und gebrechlich. Ein Pflegeheim in Deutschland kann er sich nicht leisten, seine Tochter will die Kosten nicht tragen. So schickt sie ihn zur Betreuung in die Slowakei



Abschied von der Tochter in Karlsruhe (l.) und Ankunft in Kajal. Neun Stunden quälende Fahrt liegen dazwischen

Von **LAURA HIMMELREICH** (Text) und **MICHAEL TRIPPEL** (Fotos)

Drei Plastiktüten. In ihnen steckt alles, was Wolfgang Brunner nach 80 Lebensjahren noch besitzt: fünf Hemden, zwei Pullover, sechs Unterhosen, vier Hosen, eine Jacke, ein Stapel Handtücher, zwei Brillen, ein Bademantel, Magnesiumtabletten, zwei Zahnbürsten, Seife, Rasierzeug, Körperlotion, Deo, neun Tafeln Schokolade und eine Zange. Mit der hat er sich die Nägel geschnitten, solange er das noch selbst konnte.

Die drei Tüten stehen im Kofferraum eines Minibusses. Der Bus parkt am spärlich beleuchteten Hintereingang des Altenheims „Haus Aaron“ in Karlsruhe. In der mittleren Reihe des Wagens sitzt Wolfgang Brunner. Schmales Gesicht, AOK-Brille, der Mund eingesunken, die weißen Haare am Oberkopf leicht verstrubbelt.

Der Fahrer wickelt drei Wolldecken um seine Beine, die sollen ihn warm halten. Falls es läuft wie geplant, wird Wolfgang Brunner von seiner Reise nie zurückkehren.

Kurz vor 19 Uhr startet der Fahrer den Wagen. Minuten später fragt Brunner: „Wie lange dauert das hier?“ Er will nur eins: endlich wieder ins Bett, endlich liegen.

Der Fahrer sagt nichts. Laut Navigationsgerät sind es noch 923 Kilometer, Fahrzeit acht Stunden und 42 Minuten.

„Das ist doch Wahnsinn!“, sagt Brunner.

923 Kilometer liegen zwischen Wolfgang Brunners altem und seinem neuen Leben. 923 Kilometer zwischen seinem bisherigen Altenheim in Karlsruhe zu seinem künftigen Altenheim in Kajal, einem Dorf im Westen der Slowakei. Der Grund für diese Reise: 860 Euro. 860 Euro sparen er und seine Familie jeden Monat, wenn er den Rest seines Lebens dort verbringt, in Kajal, Slowakei.

Brunner spricht kein Wort Slowakisch. Er kennt dort keinen Menschen. Er weiß nicht, was ihn in Kajal erwartet. Er weiß nur: „Da soll so ein billiges Altenheim sein.“ Er sagt: „Ich finde das nicht schlecht, es ist die billigste Lösung für mich.“

Die Slowakei als „billigste Lösung“ – die Agentur Seniorpalace macht das möglich. Zehn Deutsche und sechs Österreicher hat die Agentur bislang in slowakischen Altenheimen untergebracht. Drei weitere Deutsche haben bereits Interesse angemeldet. Auf Wunsch organisiert Seniorpalace die kostengünstige Beerdigung vor Ort gleich mit.

Bislang leben die deutschen Senioren noch verteilt auf drei verschiedene Heime. Mitte April soll im Dorf Zlatná na Ostrove ein neues Haus eröffnet werden, in dem wohnen dann alle Deutschen und Österreicher unter einem Dach. 126 Plätze bietet das Heim, sowohl slowakischen Rentnern als auch jenen, für die ein betreuter Lebensabend in der Heimat Deutschland oder Österreich zu teuer ist.

Fast immer sind es die Familien, die nach „Lösungen“ für ihre pflegebedürftigen Eltern suchen. Denn je mehr ältere Ehepaare sich trennen, je weiter Kinder von ihren Eltern entfernt leben und je mehr Töchter Vollzeit arbeiten, desto weniger selbstverständlich ist es, dass Familienmitglieder im Alter füreinander einstehen können.

Gut 2,3 Millionen Pflegebedürftige leben in Deutschland. 2050 dürften es fast doppelt so viele sein. Und so stellen sich die Fragen: Wie wollen, wie können wir im Alter leben? Und wie sollen wir das bezahlen? Der Staat sagt: Kümmert euch selbst drum. Das Jahr 2011 hatte die Bundesregierung zum „Jahr der Pflege“ deklariert. Das war gut. Doch alles, was Gesundheitsminister Daniel Bahr am Ende zu bieten hatte, war etwas mehr finanzielle Unterstützung für Demenzzranke und die Forderung an die Bürger, noch stärker privat vorzusorgen.

Wenn aber das Geld fehlt und der Staat nur begrenzt einspringt, suchen die Menschen für ihre gebrechlichen Eltern andere Möglichkeiten. Eine lautet: Endstation Slowakei.

Wolfgang Brunner, hinten auf seiner Mittelbank, hat Schmerzen. Er wirft seinen Kopf nach hinten gegen den Autositz: „Auuuu, aaaaaaaah!“, schreit er und reißt die Augen auf. „Ich will hier raus! Rückenschmerzen hab ich!“

Seine Muskeln sind es nicht gewohnt, den Körper im Sitzen zu halten. Er hat seit Jahren fast ausschließlich im Bett gelegen. Da stimme etwas nicht mit seinem Gleichgewicht, sagt er. Die Ärzte konnten keine Ursache für den Schwindel feststellen und verschrieben ihm Schmerzmittel und ein Medikament gegen Angstzustände.

Der Fahrer lenkt den Minibus über die vernebelte Autobahn Richtung Osten durch die Nacht. Wolfgang Brunner sagt: „Es ist schrecklich, wenn man mit 80 so kaputt gehen muss.“ Der Beifahrer dreht sich um und sagt: „Nix versteh’n.“

In der Reihe hinter Wolfgang Brunner sitzen eine Tschechin und eine Slowakin, die als 24-Stunden-Pflegekräfte in deutschen Familien arbeiten. Jetzt fahren sie zurück in ihre Heimatländer. Die Frauen packen kalte Frikadellen und Schnitzel aus, plaudern in einem Mix aus Tschechisch und Slowakisch und lachen viel. Sie wussten nicht, dass ein altersschwacher Deutscher mitfährt. Sie haben Urlaub. Sie fühlen sich nicht für ihn verantwortlich. →

„Es ist die billigste Lösung für mich“



Um vier Uhr morgens bringen ihn die Pfleger in sein Zimmer. Vermittler Artur Frank empfängt ihn mit einem Begrüßungs-schnaps

Wolfgang Brunner stöhnt vor Schmerzen. Niemand reagiert. Im Autoradio läuft „You’ve Got A Friend“.

Kurz nach 22 Uhr überquert der Minibus die Grenze zu Tschechien. Wenig später hält der Fahrer an einer Raststätte. Alle steigen aus, nur Wolfgang Brunner bleibt allein im Auto zurück. Das Gras am Rand des Parkplatzes ist gefroren. Das Autothermometer zeigt minus 4,5 Grad.

Die Frauen und die Fahrer essen in der verrauchten Raststätte Krautsuppe, Gulasch und Böhmisches Knödel. Plötzlich hören sie die Alarmanlage des Minibusses losheulen. Die Scheinwerfer springen an und blinken. Der Fahrer rennt auf den Parkplatz. In seiner Angst hat Brunner mit dem Ellbogen gegen die Tür geschlagen und so die Alarmanlage ausgelöst. „Mann alt“, sagt der Fahrer. „Katastrophe. Fliegen besser.“

Wolfgang Brunner sagt: „Und ich lass mich überreden, diesen Trip zu machen. Ich bin total verrückt.“ Erst gegen Mitternacht schläft er ein.

Um vier Uhr morgens hält der Minibus in einer slowakischen Dorfstraße vor einem blau getünchten Haus. Die Nachtluft ist klar. Auf der Straße stehen zwei Pflegerinnen und zwei Pfleger bereit, um Wolfgang Brunner aus dem Auto zu holen. Die junge Slowakin auf der Rückbank beugt sich über die Lehne und blickt Brunner an: „Hätte man mir erzählt, dass es so etwas gibt, ich hätte es nicht geglaubt“, sagt sie in perfektem Deutsch. „Bei uns in der Slowakei wäre so was nicht möglich. Bei uns ist Familie wichtig.“

Wolfgang Brunner ist seit 30 Jahren geschieden. Er hat einen Sohn und eine Tochter. Sein Sohn weiß nicht, dass er in die Slowakei zieht, sie haben keinen Kontakt. Über den Sohn sagt der Vater: „Der hat mich nur angebrüllt, der elende Drecksack. Den hätte ich am liebsten erschossen.“

Als Brunner im vorigen Herbst einen Schlaganfall hatte und nicht klar war, ob er überleben würde, kam sein Sohn ihn nicht besuchen. Nur seine Tochter und deren Mann waren bei ihm auf der Intensivstation. Die 50 Jahre alte Tochter entschied schließlich, dass ihr Vater in die Slowakei soll.

Sie hat auch die Plastiktüten mit seinen Sachen zusammengepackt. In Karlsruhe stand sie vor dem Minibus, als ihr Vater bereit zur Abfahrt war. Tränen liefen über ihre Wangen. Sie trat zum Auto, als wollte sie ihren Vater zum Abschied berühren. Doch dann ging sie wieder zwei Schritte zurück. „Also, ... also tschüs“, sagte sie. „Dann bis...“ Sie brach ab.

Sie möchte in diesem Text Petra Bergmann genannt werden, ihr Vater soll Wolfgang Brunner heißen. Sie sagt, sie möchte nicht, dass Menschen sie erkennen und verurteilen, weil sie ihren Vater so weit weggibt. „Die wissen nicht, was er für ein Mensch war, die haben nie mit ihm gelebt.“

Es geht nicht um Streit oder Hass in der Beziehung zwischen Wolfgang Brunner und seiner Tochter. Eher um das Fehlen von Nähe oder Zuneigung. Es herrscht eine gegenseitige Gleichgültigkeit. „Ich denke nicht viel an sie“, sagt er. „Ich werde ihn nicht vermissen“, sagt sie.

Zehn Jahre sei sie alt gewesen, erzählt Petra Bergmann, als sie aufgehört habe, von ihrem Vater viel zu erwarten. Eines nachts sei er damals mit einer fremden Frau nach Hause gekommen. Er sei in ihr Kinderzimmer geschlichen und habe die Wanduhr geklaut, die Uhr, die er ihr geschenkt hatte. Jetzt wollte er sie seiner Geliebten geben. „Ich bin ihm nicht mehr böse“, sagt Petra Bergmann heute. „Er hat einfach kein Gespür für die Gefühle anderer Menschen.“

Als sie mit 13 Jahren monatelang die Schule schwänzte, habe ihr Vater das nicht mal mitgekriegt. Als sie 18 war, sei er ein paar Monate mit einer neuen Frau abgetaucht. Die Tochter hat früh gelernt, ihr Leben ohne Vater zu leben.

Mit Anfang 20 lernte sie ihren Mann Kurt kennen. Nach 26 Jahren Ehe schauen sich die beiden immer noch liebevoll an. Sie haben eine hübsche, lebensfrohe Tochter, sie ist 22. Mit einem Fotostudio haben sie sich erfolgreich selbstständig gemacht. Sie lieben Spontantrips nach Mallorca und feiern Weihnachten auch mal in Florida. Ihren Vater hat Petra Bergmann jährlich zu seinem Geburtstag angerufen. Oder wenn ihr Fernseher kaputt war; Brunner arbeitete als Fernsichttechniker. Zum Geburtstag der Tochter meldete sich der Vater gelegentlich – wenn ihn seine Exfrau daran erinnerte.

Fragt man Wolfgang Brunner, wie alt seine Tochter sei, sagt er: „Petra dürfte um die 30 sein.“ An den Geburtstag seines verhassten Sohnes dagegen erinnert er sich, ebenso an die Anzahl der Frauen, mit denen er geschlafen hat: 30.

Der Generationenvertrag sieht vor, dass sich erwachsene Kinder um ihre alten Eltern kümmern. Schließlich haben die sie großgezogen. Aber gilt der Generationenvertrag auch dann, wenn Eltern ihre Kinder vernachlässigt haben? Gilt der Generationenvertrag für Petra Bergmann?

Vor zweieinhalb Jahren war es, da bekam sie von ihrem Vater einen Anruf. Er könne allein nicht mehr. Als sie ihn besuchte, musste sie sich durch alte Fernsehkartons zu seinem Bett kämpfen. Direkt daneben hatte er sich eine Camping-Herdplatte gestellt, um zum Kochen nicht mehr aufstehen →

„Also tschüs...“, sagt sie. „Dann bis...“



Fast immer läuft der Fernseher. Außer wenn seine Pflegerin Tatjana Brunner dazu überredet, Gymnastikübungen zu machen

zu müssen. Suppe hatte er sich dort gekocht, aus Gemüseabfällen vom türkischen Laden um die Ecke. Sein Kühlschrank: verschimmelt. In seiner Küche: Ikea-Kartons aus den 80er Jahren, darin Küchenmöbel, vom Vater nie aufgebaut. Seine Heizung war seit zwei Jahren abgestellt. „Mein Vater hat wie ein Messie gelebt“, sagt Petra Bergmann. Er habe nicht nur das Gefühl für andere verloren, sondern auch für sich selbst.

Jahrelang hatte er niemanden mehr in sein Haus gelassen. „Wahrscheinlich habe ich mich geschämt“, sagt er.

Petra Bergmann und ihr Mann Kurt haben das Haus des Vaters verkauft, seine Schulden beglichen und die Autos abgemeldet, für die er Versicherungsprämien bezahlte, obwohl sie längst verschrottet waren. Sie haben ihm von ihrem eigenen Geld eine 23-Quadratmeter-Wohnung in ihrer Nähe gekauft. „Wir haben sein Leben abgewickelt“, sagt sie.

Wolfgang Brunner hatte mehrere Hunderttausend Euro verjubelt. Das Erbe von seinem Vater, einem Sparkassendirektor, hatte er an Freunde und Liebhaberinnen verschenkt, einen Teil in eine Solaranlage investiert, diese aber nie installiert. Am Ende waren auf seinem Konto nur 3000 Euro übrig.

Pflege ist nur dann billig, wenn die Familie sie übernimmt. „Ich mach’s“, sagte Petra Bergmann. „Nein, ich mach’s“, sagte ihr Mann. „Dein Vater ist zu dir ein eiskalter Mensch gewesen. Ich will nicht, dass du ihm den Arsch wischst.“ Er selbst könne unbelasteter mit ihm umgehen. Fast zwei Jahre lang hat Kurt Bergmann seinen Schwiegervater gepflegt. Bis der irgendwann nicht mehr aufstand, um selbst aufs Klo zu gehen. „Er hat uns vereinnahmt“, sagt Petra Bergmann. Als er im vergangenen Herbst nach seinem Schlaganfall im Krankenhaus lag, besorgte sie ihm einen Platz in einem günstigen Heim.

Wolfgang Brunner hat Pflegestufe II. Der Staat finanziert seinen Heimplatz monatlich mit 1279 Euro. Rund 1300 Euro muss er selbst bezahlen. Von seiner Rente bleiben nach Abzug der Krankenversicherung aber nur 400 Euro übrig. Seine Fernsehwerkstatt wurde in den 70er Jahren insolvent. Danach lebte er vom Geld seines Vaters und von Gelegenheitsaufträgen. Die 3000 Euro auf seinem Konto – nach drei Monaten im Heim wären sie aufgebraucht.

Und dann? Erst einmal würde das Sozialamt einspringen. Das würde dann aber von Petra Bergmann und ihrem Bruder verlangen, ihr Vermögen offenzulegen. Falls sie nach Ansicht des Staats genug haben, müssten sie für die Kosten aufkom-

men. Das ist der Punkt, an dem Petra Bergmann den Generationenvertrag nicht mehr erfüllen mag. „Ich bin nicht bereit, mein Leben vor dem Sozialamt aufzudröseln“, sagt sie, „für einen Vater, mit dem ich praktisch nichts zu tun habe.“

Die Tochter googelte im Internet nach Alternativen und stieß auf: „Suchen Sie ein Seniorenendomizil, um Ihren Lebensherbst in Wohlstand zu verbringen?; wo Sie sicher und bestens versorgt werden?; wo Ihre Ersparnisse unangetastet bleiben? Dann sind Sie bei Seniorpalace.eu goldrichtig!“

„Als ich das gefunden habe, war das wie eine Befreiung für mich“, sagt Petra Bergmann.

Hinter Seniorpalace.eu steht Artur Frank. Der 53-jährige Ulmer lebt seit sechs Jahren in der Slowakei. Als Wolfgang Brunner nach neun Stunden Fahrt um vier Uhr morgens in Kajal ankommt, wartet Artur Frank schon vor dem Altenheim. Nachdem die Pfleger den alten Mann mit dem Rollstuhl in sein Zimmer geschoben und ihn ins Bett gelegt haben, sagt Frank zum müden Brunner: „Wissen Sie, was Tradition ist, wenn man hier einzieht? Man trinkt ein Stamperl.“ Darauf Brunner: „Das kann ich noch vertragen.“

Aus einem Jutebeutel zieht Artur Frank Schnapsgläser und füllt sie mit goldgelbem Birnenschnaps. Sie stoßen an. „Herzlich willkommen in der Slowakei“, sagt Frank. „Wird schon gehen“, sagt Wolfgang Brunner.

Artur Frank verdient sein Geld damit, dass er deutschen Familien slowakische 24-Stunden-Pflegekräfte vermittelt. Vor fünf Jahren fragte ihn ein Kunde, ob er dessen alten Vater nicht gleich in der Slowakei unterbringen könnte. So entdeckte Frank ein neues Geschäftsfeld. Bisher sei das nur ein Zusatzverdienst, sagt er: „Ich sehe das als Pionierarbeit.“

Im Durchschnitt stehe er vier Wochen telefonisch und per Mail mit den Familien in Kontakt, bevor sie sich für den Umzug in die Slowakei entscheiden. Nur jede fünfte Familie, schätzt er, reist vorher an, um sich das Heim anzusehen. Auch Petra Bergmann kennt die neue Unterkunft ihres Vaters nur aus dem Prospekt.

Für Brunner hat Frank ein Heim ausgewählt mit nur acht Zimmern und zwölf Bewohnern. Es steht am Ende einer Straße, neben einer gelb gestrichenen Dorfkirche. In der Straße gibt es eine Bretterbude, sie dient als Kiosk, dazu einen kleinen Supermarkt und zahlreiche einfache Wohnhäuser. In deren Gärten wachsen Kartoffeln und Kohlköpfe.

In Zimmer Nummer acht des Heims, hinter einem Fenster mit Spitzengardinen, unter einer Bettdecke mit Blumenmuster, liegt Wolfgang Brunner. Es riecht nicht nach Altenheim hier, es riecht nach Wohnhaus. Die Ausstattung ist einfach:

„Ist okay, wenn ich Herr Wolfi sage?“

Bett, Nachtkasten, Tisch, Schrank. Keine Klimaanlage, keine Feuermelder, keine Notrufknöpfe. Die metallenen Krankbetten werden von Hand verstellt. Das neue Haus, in dem Artur Frank ab April die deutschsprachigen Senioren unterbringen will, wird moderner sein. Das Wichtigste für ihn sei aber nicht die Ausstattung, sagt er: „Entscheidend ist für mich, dass die Heimleitung das mit Herz macht.“

Für Angelegenheiten des Herzens ist in Kaja Tatjana zuständig. Weil die 35-jährige Pflegerin wusste, dass ein Deutscher einzieht, hat sie eine CD mitgebracht: „14 Schlager der Liebe.“ Lasziv lehnt sie sich über Wolfgang Brunners Bett: „Ist okay, wenn ich zu Ihnen Herr Wolfi sage?“, fragt sie auf Deutsch. „Das gefällt mir“, sagt Wolfgang Brunner.

Tatjana hat einen Plan. Nach eineinhalb Monaten soll Brunner so fit sein, dass er mit ihr tanzen kann. „Ich war ein guter Tänzer“, sagt er, „aber ich kann nicht mehr.“

„Wir müssen trainieren. Sie müssen auch etwas tun, Schatzzilein“, antwortet Tatjana. „Sonst keine Liebe.“

Fragt man Tatjana, wie lange sie jeden Tag für die Pflege von Wolfgang Brunner Zeit hat, schaut sie einen groß an: „So lange wie nötig“, sagt sie, als sei das selbstverständlich. Ist es aber nicht. In deutschen Heimen ist das Leben der Bewohner nach „Zeitorientierungswerten“ getaktet. Ganzkörperwäsche: 20 bis 25 Minuten; Kämmen: ein bis drei Minuten; Wechseln von Windeln nach Stuhlgang: sieben bis zehn Minuten.

Der Preis von deutschen Heimen richtet sich nach der Pflegestufe der Bewohner. Verschlechtert sich der Gesundheitszustand eines Patienten, verlangt das Heim mehr Geld. „Je schlechter die Pflege, desto höher der Gewinn“, sagt Pflegeexperte Claus Füssek. Finanziell lohne es für die Leitung also nicht, einen Bewohner gesund zu pflegen.

Das Heim in Kaja dagegen bekommt für Wolfgang Brunner immer gleich viel Geld. Lebt er lange, verdient das Heim auch länger an ihm. Geht es ihm besser, haben die Pfleger weniger Arbeit. Für das Heim in Kaja rechnet es sich, wenn es dem „Pflegefall“ Brunner gut geht.

Ein regnerischer Tag im Januar. Brunner lebt nun schon sechs Wochen in Kaja. Tatjana hat aufgegeben, ihn zum Tanzen zu bringen. „Wir können nicht trainieren“, sagt sie. „Er schreit, wenn ich ihn massiere oder bewege – und wie!“

Brunner ist in ein Zweibettzimmer umgezogen. Für ein paar Wochen teilt er es sich mit einer 74-jährigen Frau aus Baden-Württemberg, die an Demenz leidet. Brunner sagt, sie störe ihn nicht, nur dass sie nicht mehr sprechen könne, sei schade.

Brunners Backen sind runder geworden. Vor ihm liegt eine fast aufgegessene Tafel Zartbitterschokolade. „Mir geht es eigentlich ganz in Ordnung“, sagt er.

Würde er noch einmal in die Slowakei ziehen?

Er schüttelt den Kopf: „Ich glaube nicht“, sagt er. „Der Weg ist schon wahnsinnig weit.“

Belastet es ihn, dass er so weit weg ist von seiner Tochter? „Das stört mich eigentlich nicht. Es wäre schön, wenn sie mich besuchen kommt. So ein-, zweimal im Jahr.“

Was beschäftigt ihn den ganzen Tag? „Mich beschäftigt eigentlich nur noch, was um mich herum ist“, sagt er. Dann fixiert er die Plastikuhr an der Wand. „Mich beschäftigt zum Beispiel, warum diese Uhr so gleichmäßig tickt.“

Wenn er sich etwas für die Zukunft wünschen könnte, was wäre das? Wolfgang Brunner überlegt. Dann sagt er: „Das ist eine blöde Frage. Das bringt ja nichts. Das tritt eh nicht ein.“ ✘

Zeit für alles,
was Sie antreibt:

17
Monate
geschenkt!

Mitgliedschaft:
jetzt profitieren
und gewinnen.

WAS PFLEGE KOSTET

Im Osten billig

Das neue Altenheim im slowakischen Zlatná na Ostrove soll nach Ostern einzugsbereit sein. Deutsche und Österreicher werden dort für 920 Euro im Monat leben können. Ein Pflegebedürftiger mit Pflegestufe II, der 440 Euro Pflegegeld erhält, muss somit noch 480 Euro dazuzahlen. Hinzu kommen 1980 Euro Vermittlungsgebühr an Seniorpalace.eu.

Plätze in deutschen Heimen sind mindestens doppelt so teuer. Am wenigsten zahlen die Pflegebedürftigen in Sachsen. Ein Heimplatz bei Pflegestufe II kostet dort durchschnittlich 1864 Euro. Am teuersten ist ein Platz in Nordrhein-Westfalen mit durchschnittlich 2711 Euro. Der Staat zahlt bei Pflegestufe II 1279 Euro dazu. Eine 24-Stunden-Betreuung durch eine osteuropäische Pflegekraft kostet 1200 bis 2500 Euro im Monat, hinzu kommen die Kosten für Verpflegung und Logis.

Jeder Mensch hat etwas,
das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Die Vereinten Nationen haben 2012 zum „Internationalen Jahr der Genossenschaften“ erklärt. Nutzen Sie die Kraft der Genossenschaft und gewinnen Sie als Mitglied mit uns 17 Monate Zeit für alles, was Sie antreibt. 17 Monate, in denen Sie sorgenfrei Ihrem Antrieb folgen können. Teilnahmebedingungen erhalten Sie in teilnehmenden Filialen und auf kraft-der-genossenschaft.de

Volksbanken
Raiffeisenbanken

